

Der Deutsch-Kanadier
Horst Bulau



Große Sprünge



„Ich setze immer alles daran, zu gewinnen. An Platz zwei oder drei bin ich nicht unbedingt interessiert.“ Markige Worte eines gerade Zwanzigjährigen, der sich in dieser Saison ohnehin zu den vier, fünf führenden Weltklasseleuten seiner sportlichen Disziplin zählen kann.

Horst Bulau, das Skispringer-Ass aus der kanadischen Bundeshauptstadt Ottawa, hat in diesem Winter seine europäischen Konkurrenten das Fürchten gelehrt – wie es übrigens sein Teamkollege Steve Collins in den beiden Jahren zuvor getan hatte. Gleich zu Anfang der Skispringer-Saison hatte der schmale, 1,76 Meter große Kanadier mit dem teutonisch anmutenden Namen bei der deutsch-österreichischen Vier-Schanzen-

Tournee in Oberstdorf mit 114,5 Metern einen neuen Schanzenrekord erzielt und damit das erste Springen dieser traditionsreichen Konkurrenz für sich entschieden. Nach allen vier Wettbewerben war der Kanadier schließlich auf Platz drei gelandet, hinter dem Finnen Matti Nykänen und Jens Weißflog aus der DDR.

Im Heimatland seiner Eltern also heimste der junge Kanadier sportliche Erfolge ein, von denen seine bundesdeutschen Kollegen derzeit nicht einmal zu träumen wagen. Horst Bulaus Eltern sind gebürtige Deutsche: Sein Vater stammt aus Ostpreußen, seine Mutter aus Hannover. Heute ist Bulaus Vater in Ottawa ein erfolgreicher Geschäftsmann.

Seinen Sohn Horst hatte er schon früh auf die Skier gestellt. In Camp

Fortune in der Nähe von Ottawa begann Horst Bulau im Alter von neun Jahren mit dem Skispringen. Gelegenheit zum Training boten die langen kanadischen Winter zu Genüge. Zudem hatte er sich schon früh an sportlich schwierigen Wettkämpfen mit der ehrgeizigen nordamerikanischen Konkurrenz beteiligen können.

Doch die einschlägigen Medien schenkten dem Einwanderersproß Horst Bulau zunächst keine sonderliche Beachtung.

Das änderte sich schlagartig, als sich Horst Bulau im Jahre 1979 im kanadischen St. Anne den Junioren-Weltmeistertitel im Skispringen erkämpfte – gegen die favorisierten Konkurrenten aus „klassischen“ Skispringerländern wie Österreich, Skandinavien und der DDR.

Bulau behielt auch in den beiden folgenden Jahren die Nase – besser gesagt die Skispitzen – vorn, geriet aber nicht so ins Rampenlicht des öffentlichen Interesses wie sein Teamkollege Steve Collins, der, noch zwei Jahre jünger als Bulau, als leichtgewichtiges „Wunderkind“ in die Weltelite vorgestoßen war.

Im letzten Winter hatte Bulau den Versuch, in Sankt Moritz trotz widriger Windverhältnisse einen Schanzenrekord anzusteuern, mit einem schweren Sturz und einem Schlüsselbeinbruch bezahlt, der ihn für den Rest der Saison aus dem Rennen warf.

Für die nicht-sportliche Zukunft will Bulau jedoch kein Risiko eingehen und sich auf eine solide Ausbildung verlassen, anstatt nach einer erfolgreichen Sportlerkarriere etwa vom Job des kanadischen Skispringer-Coach zu träumen. „In einiger Zeit“, so formuliert es das Springertalent, will Horst Bulau Maschinenbau studieren.

für die notwendigste Unterweisung in der englischen Landessprache Sorge tragen. Doch bevor dieser „Englischlehrer“ morgens erscheint, haben die Huttererkinder schon eine „deutsche“ Stunde hinter sich, mit religiöser Unterweisung und Schönschreibe-Übungen.

Die relativ großen landwirtschaftlichen Produktionseinheiten der „Bruderhöfe“ werfen recht hohe Erträge ab, da die Hutterer zwar das „Tiwi“, nicht aber hochmoderne landwirtschaftliche Maschinen ablehnen. Wegen der außerordentlich hohen Geburtenrate, wie sie auf sämtlichen „Bruderhöfen“ selbstverständlich ist,

ist zudem die Zahl der Hutterergemeinden so stark angewachsen, daß benachbarte Farmer nicht selten gegen die Neuansiedlungen von „Bruderhöfen“ protestieren, wegen der landwirtschaftlichen Konkurrenz. Die Provinzen haben deshalb Bestimmungen erlassen, wonach derartige geplante Neugründungen und der ihr vorangehende Landankauf durch Hutterer genehmigt werden müssen.

Nicht geklärt ist dagegen bis heute die Frage, wie weit die Hutterer über die kommunalen Steuern hinaus steuerpflichtig sind. Die Hutterer selbst lehnen die allgemeine Einkommen-

steuer ab, weil „die Bundesregierung mit unserem Geld Waffen kaufen könnte“, und weil sie darauf verweisen können, daß ihre Gemeindeglieder keinerlei staatliche Leistungen, weder Renten noch Arbeitslosenunterstützung, benötigen.

Sympathie trotz ihrer Isolierung wird den Hutterern heute wohl mehr entgegengebracht als je zuvor. Belohnen sie doch ihre Gemeinschaftsmitglieder bei aller Strenge und Kargheit des Alltags mit einer bemerkenswerten Geborgenheit und Sicherheit, etwas, was heute viele „Aussteiger“ fern von Supermarkt, Farbfernseher und Walkman vergeblich suchen.